

Jane Austen

Mansfield Park

Jane Austen

Mansfield Park

Roman

Aus dem Englischen übersetzt von
Ursula und Christian Grawe

Nachwort und Anmerkungen
von Christian Grawe

Reclam

Englischer Originaltitel:

Mansfield Park

RECLAM TASCHENBUCH Nr. 20407

Alle Rechte vorbehalten

© 1981, 2016 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Umschlaggestaltung: Anja Grimm Gestaltung, Hamburg,

unter Verwendung des Farbkupferstichs »Pois de senteur«

von Langlois nach Pierre-Joseph Redouté (1759–1840). akg-images

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen

Printed in Germany 2016

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-020407-8

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Kapitel 1

Vor ungefähr dreißig Jahren hatte Miss Maria Ward aus Huntingdon mit nur 7000 Pfund Vermögen das große Glück, Sir Thomas Bertram von Mansfield Park in der Grafschaft Northampton zu erobern und dadurch mit all den Annehmlichkeiten und gesellschaftlichen Vorteilen eines stattlichen Hauses und eines ansehnlichen Einkommens in den Rang einer Baronin aufzusteigen. Ganz Huntingdon wusste sich über diese großartige Partie nicht zu lassen, und sogar ihr eigener Onkel, der Rechtsanwalt, gab zu, dass ihr mindestens 3000 Pfund fehlten, um solche Ansprüche stellen zu können. Sie hatte zwei Schwestern, denen diese Standeserhöhung nur zugutekommen konnte, und alle die Bekannten, die Miss Ward und Miss Frances für mindestens so hübsch wie Miss Maria¹ hielten, scheuten sich nicht, ihnen eine beinahe ebenso vorteilhafte Heirat vorauszusagen. Aber natürlich gibt es auf der Welt nicht so viele Männer mit ansehnlichem Vermögen, wie es hübsche Frauen gibt, die sie verdienen. Miss Ward sah sich deshalb nach einem halben Dutzend Jahren genötigt, sich mit dem Pastor Mr. Norris zu verbinden, einem Freund ihres Schwagers, fast ohne eigenes Vermögen, und Miss Frances erging es noch schlechter. Ja, Miss Wards Verbindung erwies sich, als es soweit war, als durchaus nicht zu verachten, da Sir Thomas zum Glück imstande war, seinen Freund durch die Pfarre von Mansfield mit einem Einkommen zu versorgen, und so begannen Mr. und Mrs. Norris

den Werdegang ihres ehelichen Glücks mit kaum weniger als 1000 Pfund im Jahr. Aber Miss Frances enttäuschte durch ihre Heirat – wie man so schön sagt – die Erwartungen ihrer Familie, und sie tat das, indem sie einen Marineleutnant ohne Erziehung, Vermögen oder Verbindungen wählte, ausgesprochen gründlich. Sie hätte kaum eine unvorteilhaftere Wahl treffen können.

Sir Thomas hatte Beziehungen, die er ebenso aus Prinzip wie aus Ehrgefühl, aus einem generellen Wunsch, das Rechte zu tun, und aus dem Bedürfnis, alle, die mit ihm verwandt waren, in angemessenen Positionen zu sehen, gerne zugunsten von Lady Bertrams Schwester hätte spielen lassen, aber bei dem Beruf ihres Mannes war mit seinen Beziehungen nichts zu erreichen; und bevor er Zeit hatte, sich andere Möglichkeiten der Unterstützung auszu-denken, hatte ein endgültiges Zerwürfnis zwischen den Schwestern stattgefunden. Es ergab sich ganz zwangsläufig aus dem Verhalten beider Parteien und war bei einer so unklugen Heirat auch kaum anders zu erwarten. Um sich unnötige Vorwürfe zu ersparen, erwähnte Mrs. Price in den Briefen an ihre Familie das Thema nie, bevor die Heirat tatsächlich stattgefunden hatte. Lady Bertram, die eine Frau von ausgesprochen friedfertigem Naturell und bemerkenswert ausgeglichenerm Temperament war, hätte sich damit begnügt, ihre Schwester einfach aufzugeben und nicht weiter an die Sache zu denken; aber Mrs. Norris hatte viel Unternehmungsgeist, der ihr keine Ruhe ließ, bis sie Frances einen langen und empörten Brief geschrieben hatte, um ihr die Torheit ihres Schrittes vor Augen zu führen und ihr alle seine möglichen üblen Folgen anzudrohen. Mrs. Price ihrerseits war gekränkt und empört; und ihre Antwort, die beide Schwestern mit Vorwürfen bedachte und so ausgesprochen abfällige Bemerkungen über Sir

Thomas' Ehrgefühl enthielt, dass Mrs. Norris sie auf keinen Fall für sich behalten konnte, machte allem Umgang zwischen ihnen auf Jahre hinaus ein Ende.

Sie wohnten so weit auseinander und bewegten sich in so verschiedenen Kreisen, dass während der folgenden elf Jahre jede Möglichkeit, voneinander zu hören, beinahe ausgeschlossen war oder es jedenfalls Sir Thomas als ein Wunder erscheinen ließ, dass Mrs. Norris überhaupt imstande war, ihnen von Zeit zu Zeit mit empörter Stimme zu erzählen, dass Frances schon wieder ein Kind bekommen habe. Nach Ablauf von elf Jahren allerdings konnte Mrs. Price es sich nicht länger leisten, sich Stolz oder Gekränktheit hinzugeben oder auf eine Verbindung zu verzichten, von der sie womöglich Hilfe zu erwarten hatte. Eine große und immer noch wachsende Familie, ein Ehemann, untauglich zu aktivem Dienst, aber Gesellschaft und teurem Alkohol durchaus nicht abgeneigt, und ein zu geringes Einkommen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, ließen es ihr geraten erscheinen, die Freunde wiederzugewinnen, die sie so unbekümmert geopfert hatte, und sie wandte sich in einem Brief an Lady Bertram, aus dem so viel Zerknirschung und Verzweiflung sprach, ein solcher Überfluss an Kindern und ein solcher Mangel an fast allem anderen, dass eine Versöhnung ihnen allen unerlässlich erschien. Ihr neuntes Kindbett stand bevor, und als sie darüber gejammert und sie um ihre Unterstützung bei der Erziehung des erwarteten Kindes gebeten hatte, ließ sie durchblicken, wie unentbehrlich sie ihr in Zukunft beim Unterhalt ihrer acht schon vorhandenen Kinder waren. Ihr Ältester war ein Junge von zehn Jahren, ein vielversprechender, lebhafter Bursche, der unbedingt in die Welt hinaus wollte – aber was konnte sie tun? Bestand die Möglichkeit, dass er sich Sir Thomas bei der Verwaltung seiner

Besitzungen in der Karibik nützlich machen konnte? Er wäre sich für keine Arbeit zu schade? Oder was hielt Sir Thomas von Woolwich²? Oder wie fing man es an, einen Jungen in den Orient zu schicken?

Der Brief verfehlte seine Wirkung nicht. Er stellte Frieden und Einvernehmen wieder her. Sir Thomas sandte gutgemeinte Ratschläge und Versicherungen, Lady Bertram schickte Geld und Babywäsche, und Mrs. Norris schrieb die Briefe.

Darin bestand der unmittelbare Erfolg, und innerhalb eines Jahres ergab sich daraus ein noch wesentlicherer Vorteil für Mrs. Price. Mrs. Norris bemerkte oft zu den anderen, dass ihr ihre arme Schwester und deren Familie nicht aus dem Kopf ging; soviel sie alle auch für sie getan hatten, sie wollte anscheinend noch mehr tun; und zu guter Letzt konnte sie nicht umhin, offen zuzugeben, dass es ihr Wunsch war, die arme Mrs. Price von der Verantwortung und den Kosten für eins aus der großen Schar ihrer Kinder gänzlich zu befreien. Wie nun, wenn sie gemeinsam die Sorge für die Erziehung ihrer ältesten Tochter übernähmen, eines Mädchens von jetzt neun Jahren, einem Alter also, in dem sie mehr Aufmerksamkeit erfordere, als ihre Mutter ihr auch beim besten Willen geben könne? Die Mühe und die Kosten für sie fielen im Verhältnis zu der dadurch bewirkten Wohltat gar nicht ins Gewicht. Lady Bertram stimmte ihr auf der Stelle zu: »Ich finde, wir können nichts Besseres tun«, sagte sie. »Wir wollen das Kind holen lassen.«

Sir Thomas konnte seine Zustimmung nicht so spontan und ohne weiteres geben. Er widersprach und zögerte. Es sei eine schwere Verantwortung; wenn man ein Mädchen aufziehe, müsse man auch später angemessen für sie sorgen, sonst wäre es Grausamkeit und nicht Freundlichkeit,

sie ihrer Familie wegzunehmen. Er denke an seine eigenen vier Kinder, an seine beiden Söhne, an verliebte Vettern usw. Aber kaum hatte er begonnen, seine Einwände im Einzelnen vorzutragen, da unterbrach ihn Mrs. Norris mit einer Antwort, die alle seine Argumente widerlegte – unabhängig davon, ob er sie vorgetragen hatte oder nicht.

»Mein lieber Sir Thomas, ich verstehe Sie vollkommen und ehre die Großzügigkeit und das Zartgefühl ihrer Empfindungen, die ja auch ganz Ihren sonstigen Einstellungen entsprechen, und ich stimme in der Hauptsache völlig mit Ihnen überein, dass es nämlich angebracht ist, alles zu tun, was man kann, um für ein Kind zu sorgen, für das man auf diese Weise die Verantwortung übernommen hat, und ich bin gewiss die Letzte, die bei solcher Gelegenheit nicht ihr Scherflein beisteuern würde. Da ich selbst keine Kinder habe, wem soll ich denn das Bisschen hinterlassen, das ich eines Tages zu vererben habe, wenn nicht den Kindern meiner Schwestern? Und Mr. Norris ist bestimmt zu großzügig ... aber Sie wissen ja, ich bin eine Frau, die nicht gern große Worte und Bekenntnisse macht. Wir wollen uns nicht durch eine Kleinigkeit von einer guten Sache abschrecken lassen. Geben Sie einem Mädchen eine Erziehung und führen Sie sie richtig in die Gesellschaft ein, und ich wette zehn zu eins, dass sie die besten Voraussetzungen hat, sich gut zu verheiraten, ohne irgendetwem weitere Ausgaben zu machen. Eine Nichte von uns, Sir Thomas, das darf ich wohl sagen, oder wenigstens von Ihnen, würde nicht ohne wesentliche Vorteile in unserer Gegend aufwachsen ... Ich behaupte ja nicht, dass sie so vollkommen würde wie ihre Kusinen. Das will ich denn doch nicht behaupten, aber sie würde unter so ungewöhnlich günstigen Umständen in das gesellschaftliche Leben unserer Nachbarschaft eingeführt, dass sie nach menschlichem Ermessen

dadurch eine passende Verbindung finden müsste. Sie denken an Ihre Söhne ... aber wissen Sie denn nicht, dass das von allen Möglichkeiten die unwahrscheinlichste ist – so wie sie aufwachsen würden, immer zusammen wie Geschwister? Es ist nahezu ausgeschlossen. So etwas habe ich noch nie gehört. Ja, es ist die einzig sichere Methode, die Verbindung zu verhindern. Angenommen, sie ist ein hübsches Mädchen, und Tom oder Edmund würden sie in sieben Jahren zum ersten Mal sehen, dann gäbe es bestimmt Ärger. Der bloße Gedanke, dass sie so weit entfernt von uns allen arm und vernachlässigt aufwachsen musste, würde schon genügen, um einen der beiden lieben, zartfühlenden Jungen für sie entflammen zu lassen. Aber sorgen Sie dafür, dass sie mit ihnen gemeinsam aufwächst, und angenommen sogar, sie ist schön wie ein Engel, dann wird sie ihnen niemals mehr sein als eine Schwester.«

»Es steckt viel Wahrheit in dem, was Sie sagen«, erwiderte Sir Thomas, »und es liegt mir denkbar fern, gegen einen Plan, der den Lebensumständen beider Parteien so entspreche, irgendwelche weit hergeholtten Einwände zu erheben. Ich wollte nur darauf hinweisen, dass man sich nicht leichtfertig darauf einlassen sollte und wir, wenn Mrs. Price es später nicht bereuen und wir uns vor uns selbst nicht schämen sollen, für das Kind sorgen oder uns für verpflichtet halten müssen, für sie unter Umständen wie für eine junge Dame von Stand zu sorgen, wenn sich die Heirat, auf die Sie so optimistisch vertrauen, nicht anbietet.«

»Ich verstehe Sie voll und ganz«, rief Mrs. Norris, »Sie sind die Großzügigkeit und Güte selbst, und in diesem Punkt wird es zwischen uns bestimmt keine Meinungsverschiedenheiten geben. Wenn ich denen, die ich liebe, etwas Gutes tun kann, tue ich es von Herzen; das wissen Sie ja; und obwohl ich für dieses kleine Mädchen nie auch nur ei-

nen Bruchteil dessen empfinden könnte, was ich an Zuneigung für Ihre eigenen lieben Kinder aufbringe, oder sie ebenso wie sie für mein eigen Fleisch und Blut halten könnte, würde ich es mir doch nie verzeihen, wenn ich imstande wäre, sie zu vernachlässigen. Schließlich ist sie eine Tochter meiner Schwester, und wie könnte ich es mit ansehen, dass sie Mangel leidet, solange ich noch ein Stück Brot mit ihr teilen kann? Mein lieber Sir Thomas, bei all meinen Fehlern habe ich doch ein empfindsames Herz; und arm wie ich bin, würde ich mir lieber das Nötigste vom Munde absparen, als selbstsüchtig zu handeln. Wenn Sie also nichts dagegen haben, schreibe *ich* gleich morgen an meine arme Schwester und mache ihr den Vorschlag, und sobald die Angelegenheit geregelt ist, Sorge ich dafür, dass das Kind nach Mansfield kommt; *Sie* brauchen sich damit keine Mühe zu machen, und meine eigene Mühe fällt ja niemals ins Gewicht. Ich werde Nanny deswegen nach London schicken, und sie kann bei ihrem Vetter, dem Sattler, übernachten, und das Kind soll beauftragt werden, sie dort zu treffen. Von Portsmouth nach London kann man es unter der Obhut irgendeiner verlässlichen Person, die zufällig auch dorthin fährt, ohne weiteres mit der Postkutsche schicken. Die eine oder andere achtbare Kaufmannsfrau fährt immer nach London.«

Außer gegen den Überfall auf Nannys Vetter erhob Sir Thomas keine weiteren Einwände; und als man sich dementsprechend für einen respektableren, wenn auch weniger preisgünstigen Treffpunkt entschieden hatte, galt die Sache als abgemacht, und man gab sich schon der Vorfreude über einen so menschenfreundlichen Plan hin. Strenggenommen hätten die Gefühle der Genugtuung nicht gleich verteilt sein dürfen, denn Sir Thomas war fest entschlossen, der eigentliche und ständige Wohltäter des erwählten Kin-

des zu sein, und Mrs. Norris hatte nicht die geringste Absicht, sich für seinen Unterhalt auch nur im mindesten in Unkosten zu stürzen. Solange es ans Planen, Mahnen und Organisieren ging, war sie die Menschenfreundlichkeit selbst, und niemand wusste besser, wie man andere zu Freigebigkeit zwingen konnte; aber ihre Liebe zum Geld hielt ihrer Liebe zum Kommandieren durchaus die Waage, und sie verstand es ganz genauso gut, ihr eigenes zu sparen, wie das ihrer Freunde auszugeben. Da das Einkommen ihres Mannes eigentlich ihren Erwartungen nicht entsprach, hatte sie von Anfang an eine sehr strikte Sparsamkeit für angebracht gehalten, und was als Vorsichtsmaßnahme begonnen hatte, entwickelte sich, obwohl die Kinder als Begründung der ständigen Sorge fehlten, bald zu einer lieben Gewohnheit. Hätte sie eine Familie zu versorgen gehabt, hätte Mrs. Norris ihr Geld vielleicht nie gespart; da sie Sorgen dieser Art aber nicht hatte, gab es nichts, was ihre Sparsamkeit gebremst oder ihr die angenehme Aussicht gemindert hätte, ihr Einkommen, das sie ohnehin nie aufbrauchte, jedes Jahr weiter zu vergrößern. Mit dieser herzermwärmenden Einstellung, die von keiner echten Zuneigung zu ihrer Schwester erschüttert wurde, konnte sie unmöglich mehr für sich in Anspruch nehmen als das Verdienst, eine so kostspielige gute Tat geplant und arrangiert zu haben, obwohl sie sich womöglich so wenig kannte, dass sie nach dieser Unterhaltung in dem beglückenden Glauben nach Hause ins Pfarrhaus zurückging, die großzügigste Schwester und Tante der Welt zu sein.

Als das Thema zum zweiten Mal erörtert wurde, drückte sie ihre Ansichten deutlicher aus, und Sir Thomas hörte in Erwiderung auf Lady Bertrams ruhige Frage »Bei wem soll das Kind zuerst bleiben, Schwester, bei euch oder bei uns?« mit einiger Überraschung, dass Mrs. Norris völlig

außerstande sei, irgendwelche persönliche Verantwortung für den Schützling zu übernehmen. Er hatte immer angenommen, sie würde als Familienmitglied, als erwünschte Gefährtin einer Tante, die keine eigenen Kinder hatte, im Pfarrhaus besonders willkommen sein – aber da hatte er sich gründlich getäuscht. Mrs. Norris bedauerte sagen zu müssen, es sei völlig ausgeschlossen, dass das kleine Mädchen, jedenfalls so wie die Dinge augenblicklich lägen, zu ihnen komme. Der arme Mr. Norris und sein bedenklicher Gesundheitszustand machten es ganz unmöglich; eher könne er sich in die Luft erheben als Kinderlärm ertragen. Wenn er sich aber eines Tages von seiner Gicht erholt habe, lasse sich natürlich darüber reden. Dann werde sie sie gern eine Zeitlang übernehmen und die Mühe nicht scheuen; aber gerade jetzt, wo der arme Mr. Norris ihre ganze freie Zeit beanspruche ... die bloße Erwähnung von so etwas würde für seine Nerven bestimmt zu viel sein.

»Dann kommt sie wohl besser zu uns«, sagte Lady Bertram mit äußerster Gefasstheit. Sir Thomas fügte nach einer kurzen Pause würdevoll hinzu: »Ja, in diesem Haus soll sie ihre Heimat finden. Wir werden uns bemühen, unsere Pflicht ihr gegenüber zu erfüllen; und hier hat sie wenigstens den Vorteil, gleichaltrige Gefährten und eine ständige Gouvernante zu haben.«

»Ganz recht«, rief Mrs. Norris, »beides sind entscheidende Argumente, und für Miss Lee ist es doch schließlich ganz gleich, ob sie drei Mädchen zu unterrichten hat oder nur zwei – das spielt doch keine Rolle für sie. Ich wünschte nur, dass ich mich nützlicher machen könnte, aber ich tue wirklich alles, was in meiner Macht steht. Ich gehöre, weiß Gott, nicht zu denen, die irgendwelche Mühe scheuen, und Nanny soll sie abholen, auch wenn ich eigentlich meine einzige Stütze im Haus drei Tage gar nicht entbehren kann. Ich

nehme an, Schwester, du wirst das Kind in der kleinen weißen Bodenkammer unterbringen, dicht bei den alten Kinderzimmern. Das ist bei weitem der beste Platz für sie, so dicht bei Miss Lee und nicht weit von euren Töchtern und in der Nähe der Hausmädchen, die ihr ja beide beim Anziehen helfen und sich um ihre Kleidung kümmern können, denn ich nehme nicht an, du hältst es für angebracht, dass Ellis sie ebenso wie eure Mädchen bedient. Ja, ich wüsste wirklich gar nicht, wo du sie sonst unterbringen könntest.«

Lady Bertram erhob keine Einwände.

»Ich hoffe, sie erweist sich als gutmütig veranlagtes Mädchen«, fuhr Mrs. Norris fort, »und weiß das ungewöhnliche Glück zu schätzen, dass sie solche Freunde hat.«

»Sollte sie wirklich eine schlechte Veranlagung haben«, sagte Sir Thomas, »dann dürfen wir sie um unserer eigenen Kinder willen nicht in der Familie behalten; aber es gibt keinen Grund, ein so großes Übel zu befürchten. Wir werden sicher vieles an ihr ändern wollen und müssen auf haarsträubende Unbedarftheit, recht einfältige Ansichten und eine bestürzende Gewöhnlichkeit ihrer Umgangsformen gefasst sein; aber das sind keine unkorrigierbaren Fehler, und auch für ihre Gefährtinnen sind sie bestimmt keine Gefahr. Wären meine Töchter jünger als sie, dann hätte ich ihren Umgang mit einer solchen Hausgenossin als sehr bedenklich angesehen, aber wie die Dinge liegen, hoffe ich, gibt es von dem Umgang für *sie* nichts zu befürchten und für das Kind alles zu hoffen.«

»Da bin ich völlig Ihrer Meinung«, rief Mrs. Norris, »und das habe ich meinem Mann heute Vormittag auch gesagt. ›Schon das bloße Zusammensein mit ihren Kusinen«, hab' ich gesagt, ›wird eine gute Schule für das Kind sein; wenn Miss Lee ihr nichts beibrächte, würde sie von *ihnen* lernen, gut und geschickt zu sein.«

»Ich hoffe nur, dass sie meinen armen Mops nicht ärgert«, sagte Lady Bertram, »ich habe Julia gerade erst soweit, dass sie ihn in Ruhe lässt.«

»Wir werden im Hinblick auf den angemessenen Standesunterschied, den man zwischen den Mädchen machen muss, wenn sie zusammen aufwachsen, mit einigen Schwierigkeiten rechnen müssen, Mrs. Norris«, sagte Sir Thomas, »wie man bei meinen Töchtern das Bewusstsein, wer sie sind, erhalten kann, ohne dass sie deshalb zu gering von ihrer Kusine denken, und wie man diese, ohne sie zu sehr zu entmutigen, daran erinnert, dass sie keine Miss Bertram ist. Ich sähe es gern, wenn sie gute Freundinnen würden, und möchte meinen Mädchen auf keinen Fall erlauben, ihrer Verwandten gegenüber auch nur den geringsten Hochmut zu zeigen; und doch können sie nicht ebenbürtig sein. Ihr Rang, Vermögen, ihre Rechte und Erwartungen werden immer verschieden sein. Es ist ein äußerst heikler Punkt, und Sie müssen uns bei unseren Versuchen unterstützen, genau den richtigen Umgangston zu finden.«

Mrs. Norris war ihm gern zu Diensten, und obwohl sie völlig mit ihm einer Meinung war, dass es sich dabei um eine äußerst delikate Sache handle, bestärkte sie seine Hoffnung, dass man es gemeinsam schon schaffen werde.

Man kann sich leicht vorstellen, dass Mrs. Norris nicht vergeblich an ihre Schwester schrieb. Mrs. Price schien eher überrascht, dass man sich auf ein Mädchen geeinigt hatte, wo sie doch so viele vielversprechende Jungen hatte, aber sie nahm das Angebot äußerst dankbar an, versicherte ihnen, dass ihre Tochter ein sehr gutmütig veranlagtes, umgängliches Mädchen sei, und war überzeugt, dass sie keinen Anlass haben würden, sie zurückzuschicken. Sie

beschrieb sie dann als ein bisschen empfindlich und zart, war aber zuversichtlich, dass ihr die Luftveränderung entschieden guttun würde. Die arme Frau! Sie dachte wahrscheinlich, dass Luftveränderung vielen ihrer Kinder guttun würde.

Kapitel 2

Das kleine Mädchen überstand die Reise wohlbehalten und wurde in Northampton von Mrs. Norris abgeholt, die sich in dem Verdienst, sie als Erste willkommen zu heißen, und in der Würde sonnte, sie den anderen zuzuführen und ihrer Güte zu empfehlen.

Fanny Price war zu dieser Zeit gerade zehn Jahre alt, und obwohl es auf den ersten Blick nichts an ihr gab, was besonders einnehmend war, so gab es andererseits doch auch nichts, was den Widerwillen ihrer Verwandten erregte. Sie war klein für ihr Alter, ohne leuchtenden Teint oder sonst wie auffallende Schönheit, übermäßig ängstlich und schüchtern und darauf bedacht, sich jeder Aufmerksamkeit zu entziehen; und obwohl unbeholfen, hatte ihre Erscheinung doch nichts Gewöhnliches; ihre Stimme war lieblich, und wenn sie sprach, war ihr Gesichtsausdruck hübsch. Sir Thomas und Lady Bertram empfingen sie sehr freundlich, und da Sir Thomas sah, wie sehr sie Ermutigung nötig hatte, versuchte er ganz besonders entgegenkommend zu sein, aber dabei war ihm sein äußerst würdevolles Benehmen im Wege, so dass Lady Bertram, ohne sich halb soviel Mühe zu geben oder *ein* Wort zu sagen, wo er zehn sagte, nur mit Hilfe eines gutmütigen Lächelns sofort die weniger furchterregende Gestalt von beiden wurde.

Die jungen Leute waren alle zu Hause und trugen mit viel guter Laune und ohne Verlegenheit ihren Teil zu der Begrüßung bei, jedenfalls die Söhne, die mit sechzehn und siebzehn und groß, wie sie für ihr Alter waren, ihrer kleinen Kusine wie richtige erwachsene Männer vorkamen. Die beiden Mädchen fühlten sich unbehaglicher, weil sie jünger waren und mehr Angst vor ihrem Vater hatten, der sich unklugerweise bei der Gelegenheit besonders intensiv mit ihnen beschäftigte. Aber sie waren zu sehr an Gesellschaft und Lob gewöhnt, um so etwas wie natürliche Schüchternheit überhaupt zu kennen, und da ihr Zutrauen wuchs, weil ihre Kusine so gar keins hatte, waren sie bald imstande, mit unbekümmerter Gleichgültigkeit ihr Gesicht und ihr Kleid einer Musterung zu unterziehen.

Sie waren eine bemerkenswert stattliche Familie, die Söhne ausgesprochen gutaussehend, die Töchter entschieden hübsch und alle gutgewachsen und groß für ihr Alter; und dieser Umstand rief in der äußeren Erscheinung der Kusinen einen ebenso auffälligen Unterschied wie die Erziehung in ihrer Haltung hervor; und niemand wäre auf den Gedanken gekommen, dass die Mädchen in Wirklichkeit fast gleichaltrig waren. Tatsächlich aber war die Jüngere nur zwei Jahre älter als Fanny. Julia war erst zwölf und Maria nur ein Jahr älter. Währenddessen war die kleine Besucherin denkbar unglücklich. Da sie sich vor allen ängstigte, sich vor sich selber schämte und sich nach ihrem Zuhause sehnte, das sie gerade erst verlassen hatte, mochte sie gar nicht aufsehen und konnte kaum verständlich oder ohne zu weinen sprechen. Mrs. Norris hatte auf dem ganzen Weg von Northampton über ihr fabelhaftes Glück und das Übermaß an Dankbarkeit und gutem Benehmen gesprochen, das man dafür erwarten durfte; und sie fühlte sich noch untröstlicher bei dem Gedanken, wie nichtswür-

dig es von ihr sei, dass sie nicht glücklich war. Auch die Müdigkeit von einer so langen Reise bildete bald ein ernstzunehmendes Problem.

Umsonst waren die gutgemeinte Huld von Sir Thomas und all die aufdringlichen Versicherungen von Mrs. Norris, dass sie ein artiges Kind sein werde; umsonst lächelte Lady Bertram und ließ sie neben sich und dem Mops auf dem Sofa sitzen, und umsonst war es auch, sie durch den Anblick einer Stachelbeertorte zu trösten. Sie konnte kaum einen oder zwei Löffel voll essen, bevor ihre Tränen sie daran hinderten, und da ihr offenbar mit Schlaf am ehesten geholfen war, wurde sie mit ihrem Kummer ins Bett geschickt.

»Das ist ja nicht gerade ein vielversprechender Anfang«, sagte Mrs. Norris, als Fanny das Zimmer verlassen hatte. »Ich dachte, sie würde sich nach allem, was ich ihr auf der Herfahrt gesagt habe, besser benehmen; ich habe ihr klargemacht, wie viel davon abhängt, dass sie zu Anfang einen guten Eindruck macht. Hoffentlich neigt sie nicht zu schlechter Laune, ihre arme Mutter hatte allerlei davon. Aber mit einem solchen Kind müssen wir wohl Nachsicht haben; und ich finde eigentlich nicht, dass es gegen sie spricht, wenn sie ihr Zuhause ungern verlässt, denn bei aller Unzulänglichkeit *war* es doch ihr Zuhause, und sie versteht wohl noch nicht, wie sehr sich ihre Lage gebessert hat; aber schließlich hat alles seine Grenzen.«

Fanny brauchte allerdings mehr Zeit, als Mrs. Norris geneigt war, zuzugestehen, um sie mit all dem Neuen in Mansfield Park und der Trennung von all denen, an die sie gewöhnt war, zu versöhnen. Ihr Kummer war bitter, wurde aber so wenig verstanden, dass man sich ihm nicht entsprechend widmete. Niemand meinte es böse mit ihr, aber niemand gab sich große Mühe, sich um ihr Wohlbefinden zu kümmern.

Der freie Tag, der den Miss Bertram am nächsten Morgen gewährt wurde, damit sie Zeit hatten, mit ihrer kleinen Kusine bekannt zu werden und mit ihr zu spielen, stellte keine engere Beziehung zwischen ihnen her. Sie konnten sie nur geringschätzen, als sie herausfanden, dass sie nur zwei Schärpen besaß und nie Französisch gelernt hatte; und als sie merkten, dass sie von dem Duett, das sie die Freundlichkeit hatten, ihr vorzuspielen, kaum beeindruckt war, konnten sie nichts anderes tun, als ihr einige ihrer weniger beliebten Spielsachen zu überlassen, während sie sich zurückzogen, um dem nachzugehen, was augenblicklich gerade ihre Lieblingsbeschäftigung war – künstliche Blumen zu machen oder Goldpapier zu verschwenden.

Ob nahebei oder fern von ihren Kusinen, ob in der Schulstube, im Wohnzimmer oder im Staudengarten, Fanny fühlte sich überall gleich verloren und ließ sich von allen Menschen und Räumlichkeiten einschüchtern. Lady Bertrams Schweigen nahm ihr den Mut, Sir Thomas' ernster Blick jagte ihr Angst ein, und Mrs. Norris' Ermahnungen ließen sie vollends verzagen. Ihre älteren Kusinen kränkten sie durch ihre Bemerkungen über ihre Größe und brachten sie dadurch in Verlegenheit, dass sie über ihre Schüchternheit sprachen; Miss Lee wunderte sich über ihre Unwissenheit, und die Dienstmädchen zogen über ihre Kleidung her; und als sie zu all diesem Kummer noch an ihre Geschwister dachte, denen sie als Spielgefährtin, Erzieherin und Pflegerin immer so wichtig gewesen war, da war die Verzweiflung, die ihr kleines Herz ergriff, wirklich vollkommen.

Die Großartigkeit des Hauses erstaunte sie, konnte sie aber nicht trösten. Die Zimmer waren zu groß, als dass sie sich darin zwanglos bewegen konnte; alles, was sie anfasste, fürchtete sie zu zerbrechen, und so kroch sie in ständiger

Angst vor irgendetwas herum und zog sich in ihr eigenes Zimmerchen zurück, um sich auszuweinen. Und für das kleine Mädchen, von dem man abends, wenn sie das Wohnzimmer verlassen hatte, sagte, wie sehr sie anscheinend ihr unerhörtes Glück zu schätzen wisse, nahm der tägliche Kummer erst ein Ende, wenn sie sich in den Schlaf geweint hatte. Auf diese Weise war eine Woche vergangen, ohne dass sie in ihrer stillen, teilnahmslosen Art Verdacht erregt hätte, als sie eines Vormittags von ihrem Vetter Edmund, dem jüngeren der beiden Söhne, weinend auf der Bodentreppe gefunden wurde.

»Meine liebe kleine Kusine«, sagte er mit all der Einfühlsamkeit eines noblen Charakters, »was hast du denn?« Und er setzte sich zu ihr, gab sich große Mühe, ihr die Verlegenheit darüber zu nehmen, dass sie so überrascht worden war, und sie zu überreden, ihm ihr Herz auszuschütten. War sie krank? Oder war irgendjemand böse mit ihr? Oder hatte sie sich mit Maria oder Julia gezankt? Oder hatte sie irgendetwas im Unterricht nicht verstanden, was er ihr erklären konnte? Kurz und gut, brauchte sie irgendetwas, was er womöglich für sie holen oder tun konnte? Eine ganze Zeit lang erhielt er außer einem »Nein, nein, gar nichts, nein, vielen Dank« keine Antwort, aber er drang weiter in sie; und kaum war er auf ihr eigenes Zuhause zu sprechen gekommen, da verriet ihm ihr heftigeres Schluchzen, worin ihr Kummer bestand. Er versuchte, sie zu trösten.

»Du bist traurig, weil du deine Mama verlassen hast, meine liebe kleine Fanny«, sagte er, »und daran erkennt man, dass du ein gutes Mädchen bist; aber du darfst nicht vergessen, dass du bei Verwandten und Freunden bist, die dich alle lieben und dich glücklich machen möchten. Wir wollen im Park spazieren gehen, und da erzählst du mir alles über deine Geschwister.«

Als er das Thema weiterverfolgte, erfuhr er, dass unter ihren Geschwistern, so gern sie alle hatte, einer war, an den sie häufiger denken musste als an all die anderen. Von William sprach sie am meisten, ihn vermisste sie am meisten. William, der Älteste, ein Jahr älter als sie selbst, ihr ständiger Gefährte und bei allen Schwierigkeiten ihr Fürsprecher bei ihrer Mutter (deren Liebling er war). William hatte ganz und gar nicht gewollt, dass sie wegging; er hatte ihr erzählt, dass er sie außerordentlich vermissen würde. »Aber William wird doch sicher an dich schreiben?« Ja, das hatte er versprochen, aber er hatte ihr gesagt, dass *sie* zuerst schreiben sollte. »Und wann willst du das tun?« Sie ließ den Kopf hängen und antwortete zögernd, sie wisse es nicht, sie habe kein Briefpapier.

»Wenn das alle deine Schwierigkeiten sind, werde ich dich mit Briefpapier und allem andern versorgen, und dann kannst du deinen Brief schreiben, wann du Lust hast. Wenn du an William schreibst, geht es dir dann besser?«

»Ja, viel.«

»Dann wollen wir es gleich tun. Komm mit mir ins Frühstückszimmer, da finden wir alles und können sicher sein, dass wir das Zimmer für uns haben.«

»Aber, Vetter, wird er auch abgeschickt?«

»Ja, verlass dich auf mich. Er wird mit den anderen Briefen abgeschickt, und da dein Onkel ihn frankieren wird, wird er William nicht einmal etwas kosten.«

»Mein Onkel!«, wiederholte Fanny mit verängstigtem Blick.

»Ja, wenn du ihn geschrieben hast, bringe ich ihn zum Frankieren zu meinem Vater.«

Fanny hielt das für ein gewagtes Unternehmen, bot aber keinen weiteren Widerstand, und so gingen sie zusammen ins Frühstückszimmer, wo Edmund ihr das Brief-

papier zurechtlegte und ihr die Linien mit einer Hilfsbereitschaft zog, als ob er ihr eigener Bruder wäre – und wahrscheinlich mit größerer Präzision. Er blieb die ganze Zeit, während sie schrieb, bei ihr, um ihr je nachdem, was verlangt wurde, mit Federmesser oder Orthographie beizustehen, und erwies über all diese Aufmerksamkeiten hinaus, für die sie sehr dankbar war, ihrem Bruder eine Freundlichkeit, die sie mehr als alles andere entzückte. In seiner eigenen Handschrift bestellte er seinem Vetter Grüße und schickte ihm unter dem Siegellack eine halbe Guinee.³ Fanny war dabei so von Empfindungen überwältigt, dass sie sich unfähig fühlte, sie auszudrücken, aber ihr Gesichtsausdruck und ein paar einfache Worte gaben ihm all ihre Dankbarkeit und ihr Entzücken zu verstehen, und ihr Vetter begann Interesse an ihr zu finden. Er unterhielt sich weiter mit ihr, und aus allem, was sie sagte, schloss er auf ein liebevolles Herz und ein ausgeprägtes Bedürfnis, richtig zu handeln; und es wurde ihm klar, dass sie wegen ihrer heiklen Lage und ihrer großen Ängstlichkeit mehr Aufmerksamkeit verdiente. Absichtlich hatte er ihr niemals Kummer bereitet, aber nun merkte er, dass sie mehr direkte freundliche Zuwendung brauchte; und aufgrund dieser Einsicht versuchte er zunächst, ihr die Angst vor ihnen allen zu nehmen, und gab ihr besonders alle möglichen guten Ratschläge, wie sie mit Maria und Julia spielen und so unbeschwert wie möglich sein konnte.

Von diesem Tag an fühlte sich Fanny wohler. Sie merkte, dass sie einen Freund hatte, und das Verständnis ihres Veters stärkte ihr Selbstvertrauen im Umgang mit den anderen. Das Haus verlor an Fremdheit und die Bewohner an Bedrohlichkeit, und wenn sie vor einigen unter ihnen auch immer noch Angst hatte, so gelang es ihr doch wenigstens nach und nach, mit ihrer Art vertraut zu werden

und sich geschickt an sie anzupassen. Die gelegentlichen kleinen Ungeschliffenheiten und Unbeholfenheiten, die den Gleichmut aller zu Anfang auf eine harte Probe gestellt hatten – und nicht zuletzt ihren eigenen – verloren sich allmählich ganz von selbst, und sie hatte keine besondere Angst mehr, vor ihrem Onkel zu erscheinen; und auch die Stimme ihrer Tante Norris ließ sie nicht mehr allzu sehr zusammenzucken. Von Zeit zu Zeit ließen ihre Kusinen sie mitspielen. Obwohl sie wegen ihrer alters- und kräftemäßigen Unterlegenheit als ständige Spielgefährtin für sie nicht akzeptabel war, brauchten sie für ihre Spiele und Unternehmungen doch manchmal eine Dritte, besonders wenn die Dritte ein gefügiges und nachgiebiges Wesen hatte; und sie mussten wohl oder übel zugeben, wenn ihre Tante sie nach Fannys Fehlern ausfragte oder ihr Bruder ihnen ans Herz legte, sie freundlich zu behandeln, dass Fanny eigentlich ganz nett war.

Edmund war unverändert freundlich zu ihr, und von Seiten Toms hatte sie nichts Schlimmeres als Späße auszuhalten, wie ein junger Mann von siebzehn sie sich immer mit einem Mädchen von zehn erlaubt. Er fing gerade an, in Gesellschaft zu gehen, voller Unternehmungslust und mit der ganzen Neigung eines Erstgeborenen zu Großzügigkeit, der sich ausschließlich zu Luxus und Vergnügen bestimmt fühlt. Seine Freundlichkeit der kleinen Kusine gegenüber entsprach seiner Stellung und seinen Rechten; er machte ihr ein paar sehr hübsche Geschenke und lachte sie aus.

Als ihr Aussehen und ihre Stimmung sich besserten, betrachteten Sir Thomas und Mrs. Norris ihren wohltätigen Plan mit größerer Zufriedenheit, und sie waren sich bald darüber einig, dass Fanny, obwohl keineswegs geschickt, doch ein folgsames Wesen zeigte und ihnen wohl nur wenig Schwierigkeiten machen würde. Aber nicht nur

sie hatten eine geringe Meinung von ihren Fähigkeiten. Fanny konnte lesen, arbeiten und schreiben, aber mehr hatte man ihr nicht beigebracht; und da ihre Kusinen merkten, dass sie viele Dinge nicht kannte, mit denen sie lange vertraut waren, hielten sie sie für ausnehmend dumm und trugen die ersten zwei oder drei Wochen ständig neue Berichte davon ins Wohnzimmer. »Liebe Mama, stell dir vor, meine Kusine kann die Hauptflüsse von Russland nicht hersagen!« oder »Sie hat nie von Kleinasien gehört!« oder »Sie kennt den Unterschied zwischen Wasserfarben und Buntstiften nicht! Wie komisch! Hast du so etwas Dummes schon jemals gehört?«

»Mein Kind«, sagte ihre nachsichtige Tante dann, »das ist schlimm, aber du kannst nicht erwarten, dass alle so aufgeweckt sind wie du.«

»Aber, Tante, sie weiß wirklich überhaupt nichts. Kannst du dir vorstellen, dass wir sie gestern Abend gefragt haben, in welche Richtung sie nach Irland gehen würde, und da hat sie gesagt, sie würde zur Insel Wight übersetzen. Sie denkt an nichts als an die Insel Wight, und sie nennt es *die Insel*, als ob es auf der Welt keine anderen Inseln gäbe. Ich hätte mich bestimmt geschämt, wenn ich nicht *mehr* gewusst hätte, lange bevor ich so alt war wie sie. Ich kann mich überhaupt nicht erinnern, dass ich nicht schon immer eine ganze Menge wusste, von der sie noch keine Ahnung hat. Wie lange ist es nun schon her, Tante, dass wir immer die englischen Könige mit den Daten ihrer Thronbesteigung und den hauptsächlichlichen Ereignissen ihrer Regierungszeit hersagen mussten!«

»Ja«, fügte die andere hinzu, »und die römischen Kaiser zurück bis Severus und außerdem eine Menge heidnische Mythologie und alle Metalle, Halbmetalle, Planeten und berühmten Philosophen.«

»Ganz recht, gewiss, mein Kind, aber ihr seid auch mit so einem wunderbaren Gedächtnis gesegnet, und eure arme Kusine hat vermutlich gar keins. Es gibt große Unterschiede beim Gedächtnis und auch bei allem anderen, und deshalb müsst ihr eurer Kusine einiges zugutehalten und wegen ihrer Unzulänglichkeiten Nachsicht mit ihr haben. Und denkt daran, auch wenn ihr selbst so aufgeweckt und gelehrig seid, müsst ihr immer bescheiden sein, denn obwohl ihr viel wisst, gibt es noch eine ganze Menge für euch zu lernen.«

»Ja, das weiß ich – bis ich siebzehn bin. Aber ich muss dir noch etwas von Fanny erzählen, etwas so Komisches und Dummes. Stell dir vor, sie will weder Klavierspielen noch Zeichnen lernen.«

»Mein Kind, das ist wirklich sehr dumm und zeigt einen großen Mangel an Einsicht und Eifer, aber alles in allem weiß ich nicht, ob es nicht ganz gut so ist, denn obwohl dein Papa und deine Mama (weil ich sie darauf gebracht habe) so gut sind, sie mit euch zusammen aufwachsen zu lassen, ist es doch nicht nötig, dass sie so gebildet ist wie ihr; im Gegenteil, es ist weit wünschenswerter, dass es einen Unterschied zwischen euch gibt.«

So sahen die Ratschläge aus, mit denen Mrs. Norris dazu beitrug, die Persönlichkeit ihrer Nichten zu formen; und daher ist es durchaus nicht verwunderlich, dass ihnen bei all ihren vielversprechenden Talenten und ihrem frühreifen Wissen die weitaus selteneren Tugenden von Selbsterkenntnis, Hochherzigkeit und Demut so völlig fehlten. Sie genossen in jeder Hinsicht eine bewundernswerte Erziehung – außer in Charakterbildung. Sir Thomas ahnte von dem Mangel nichts, weil er bei aller väterlichen Fürsorge eigentlich kein zärtlicher Vater war; und sein reserviertes Benehmen hinderte seine Kinder daran, ihren wahren Ansichten in seiner Gegenwart freien Lauf zu lassen.